Fachtagung „Herausforderung Demenz“

Eröffnung am 20.7.2004, 10.15 Uhr,

im Ev. Christophoruswerk, Jochen-Klepper-Haus, Bonhoefferstraße, DU-Neumühl,

Grußwort von Frau Oberbürgermeisterin Bärbel Zieling

- es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrter Herr Toennessen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

für Kommunalpolitiker gibt es kaum etwas Erfreulicheres, als wenn sich zu Beginn einer Sitzung die Zuschauertribünen rechts und links im großen Ratssaal des Duisburger Rathauses füllen.

Wenn Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt so zahlreich dabei sein wollen, wie bei der Ratssitzung gestern vor einer Woche, und sich manchmal sogar ganze Schulklassen einfinden, um Ratsmitgliedern und Verwaltungsleuten bei der Arbeit zuzusehen, ist das ein schönes Zeichen: Das Rathaus ist kein Raumschiff fernab im politischen Kosmos, sondern genießt Aufmerksamkeit und Interesse der Menschen, für die es ja letztlich arbeitet. Was will man mehr?

Aber ich bin ehrlich: Das Ganze kommt selten genug vor. Als Ratsmitglied hätte man deshalb durchaus ein wenig neidisch sein können, als sich im Oktober letzten Jahres Ratssaal und Tribünen am Burgplatz bis auf den letzten Platz füllten.

Die Menschen strömten förmlich ins Rathaus, so groß war das Interesse an einer Vortragsveranstaltung unter dem Titel „Neue Leitbilder in der Versorgung Demenzkranker“, zu der die Kommunale Gesundheitskonferenz eingeladen hatte.

Man konnte spüren, dass da ein Thema im Raum stand, das den Duisburgern förmlich unter den Nägeln brannte, ein Thema, zu dem sie mehr wissen wollten - als beruflich Interessierte oder als betroffene Angehörige. Es schien, als hätte man einen Schleier weggezogen und damit ein Thema offen gelegt, mit dem ungezählte Duisburgerinnen und Duisburger tagtäglich zu tun haben, ohne dass dies ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gedrungen sei.

Aber jetzt erleben wir mit, dass es sich aus den Wohnungen Betroffener und den Zimmern der Alten- und Pflegeeinrichtungen herauslöst und aus solchen Räumen verstärkt in den Fokus einer öffentlichen Diskussion rückt.

Aus einem privaten wird – so beobachte ich es – mit Riesenschritten ein gesellschaftliches Thema. Und wer wollte bezweifeln, dass es an der Zeit ist für eine solche Entwicklung, wenn man hört, dass in Deutschland 1,2 Millionen Menschen an Demenz erkrankt sind und allein in Duisburg zwischen 6 und 9.000 Menschen an Demenz leiden?

Ich will mich nicht in Zahlenspielen ergehen. Aber wenn man bedenkt, dass auf jeden Erkrankten ein, zwei oder mehr mitbetroffene Angehörige kommen, muss man nicht lange darüber nachdenken, welche Relevanz das Thema Demenz vor allem unter den lebensälteren Duisburgern hat. Demenz, dessen muss man sich bewusst sein, ist keine seltene Erkrankung einiger weniger. Im Gegenteil: Angesichts der demografischen Entwicklung wird Demenz zunehmend unser Bild vom Alter mitprägen.

Meine Damen und Herren, 2/3 der Erkrankten werden in häuslicher Umgebung gepflegt, von ihren Ehe- und Lebenspartnern, von Kindern und Schwiegerkindern, nicht selten mit ganz besonders bewundernswertem Einsatz von Freunden und Nachbarn, oft natürlich sehr wirksam unterstützt durch professionelle Pflegekräfte. Es ist gut und überfällig, dass die öffentliche Diskussion über das Krankheitsbild Demenz stets auch die pflegenden Angehörigen in den Blick nimmt, so intensiv übrigens, wie ich es bislang bei kaum einem anderen Krankheitsbild erlebt habe.

Gewiss: Angehörige sind fast immer Mitbetroffene einer Krankheit, aber für Demenzerkrankte gilt diese Mitbetroffenheit Angehöriger in ganz besonderem Maße. Es ist kein Zufall, dass ein verbreitetes Buch über die Pflegesituation im Hause Demenzkranker den Titel trägt „Der 36-Stunden-Tag".

Ungezählte Angehörige gehen bis an das Limit ihrer persönlichen Leistungsfähigkeit, weil sich Schritt für Schritt immer mehr und irgendwann fast alle häuslichen Abläufe daran ausrichten, dass ein demenziell Erkrankter gepflegt werden muss.

Die Pflegenden haben einen Job rund um die Uhr: Sie können ihren Angehörigen keine Minute allein lassen, selbst das ganz alltägliche Miteinander bei Mahlzeiten oder Freizeitaktivitäten, wenn sie noch möglich sind, wird zu einer erheblichen psychischen Belastung. Wenn dann noch dazu kommt, dass die jeweiligen Krankheitsbilder oft auch Nachts keine Ruhe zulassen, mag man sich vorstellen, was Angehörige zu leisten haben.

Ich habe einen Riesenrespekt vor jedem einzelnen, der sich dieser Aufgabe stellt – mutig und tapfer, selbstlos und in gelebter Solidarität mit einem vertrauten Menschen. Solche Menschen begeben sich auf eine Reise ins Ungewisse, fast immer ohne dass sich die Frage stellt, ob sie sich auf diese Reise überhaupt einlassen wollen und ob sie sich stark genug fühlen, die Reiseleitung in die Hand zu nehmen. Deshalb halte ich es für eine eminent wichtige gesellschaftliche Aufgabe, solchen Angehörigen beizustehen. Dabei wäre es zu kurz gegriffen, damit nur das Ziel der Aufrechterhaltung ihrer Pflegebereitschaft anzustreben. Wir haben es nicht mit Maschinen zu tun, die geschmiert werden müssen, um funktionsfähig zu bleiben und zu neuer Höchstform aufzulaufen.

Nein, es muss uns auch um die Lebensqualität der Pflegenden selbst gehen. Sie hat natürlich einen hohen Eigenwert, ist aber akut und bis zur Selbstaufgabe in Frage gestellt, wenn ein Angehöriger an Demenz erkrankt. Es geht deshalb ganz unmittelbar auch um die „Pflege der Pflegenden", wenn über die Zunahme an Demenzerkrankungen und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen gesprochen wird.

Was für die häusliche Pflegesituation gilt, meine Damen und Herren, stellt auch professionelle Pflegeeinrichtungen vor neue Herausforderungen. Krankenhäuser müssen sich stärker als bisher auf die Versorgung Demenzkranker einrichten, und vor allem Alten- und Pflegeheime stehen vor der großen Herausforderung, Strukturen zu schaffen, die Demenzkranken ein Dasein in Würde und Lebensqualität ermöglichen, die aber gleich-

zeitig Pflegekräfte in ihrer schwierigen Arbeit unterstützen. Bis hin zu veränderten baulichen Strukturen von Stationen und Wohneinrichtungen gehen die Entwicklungen.

Vor diesem Hintergrund, meine Damen und Herren, bin ich sehr froh, dass sich das gesellschaftliche Tabu, das viele Jahre mit dem Krankheitsbild Demenz verbunden war, zu lüften beginnt. Immer mehr Menschen wird klar, dass es keine Schande ist, wenn im Alter die geistigen Kräfte nachlassen.

Und immer mehr Menschen wissen um das Krankheitsbild und vermögen auch frühe Beeinträchtigungen im Leistungsvermögen ihres Angehörigen zu erkennen und zu verstehen. Dies ist nicht nur für eine medizinische Behandlung der Dementen von hoher Bedeutung, sondern natürlich auch für die pflegenden Angehörigen selbst, die ja zunächst einmal verstehen lernen müssen, was sich da zuhause abspielt.

Ich bin sehr dankbar, dass sich so viele gesellschaftliche Kräfte unserer Stadt mit dem Thema Demenz befassen und sich hier in Duisburg ein immer enger geknüpftes Netz an Hilfsangeboten für demenziell erkrankte Mitbürger und ihre Angehörigen entwickelt – getragen nicht nur von ehrenamtlicher Einsatzbereitschaft vieler Einzelner, sondern auch von dem Bewusstsein, dass hier ein *breites* gesellschaftliches Problem *breite* gesellschaftliche Lösungen verlangt.

Ich will mich bei allen bedanken, die Informationsangebote schaffen, die Diskussionsforen und Gelegenheiten zum Austausch eröffnen, die das Thema in die Öffentlichkeit tragen und so mit vielen Bausteinen die Situation Betroffener verbessern.

Namentlich möchte ich mich im Namen der Stadt bei der Alzheimer-Gesellschaft Duisburg, beim Caritasverband, beim Forum Demenz und bei der edu.care GmbH bedanken. In Kooperation mit der Kommunalen Gesundheits- und der Kommunalen Pflegekonferenz unserer Stadt sind sie gemeinschaftlich Veranstalter der vor uns liegenden Fachtagung und damit ein Positivbeispiel einer gelungenen, zielorientierten Zusammenarbeit, über die unsere Stadt sehr glücklich sein kann.

In deren Namen hoffe ich, dass die Tagung ein großer Erfolg wird, indem sie viele Menschen - Laien und Profis – erreicht, indem sie Kooperationsstrukturen stärkt und die Aufbruchstimmung, von der man mir aus Kreisen der Veranstalter berichtet hat, in die Zukunft trägt.

„Wir sind auf dem Weg" heißt es auf dem Programmflyer dieser Tagung. Als Oberbürgermeisterin sage ich allen Mitorganisatoren, allen Beteiligten und Betroffenen: Auf diesem Weg bin ich gern an Ihrer Seite.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.